

Walter Mehl

„Partner aus unterschiedlichen Welten“ – Wenn unterschiedliche Frömmigkeitsstile aufeinandertreffen

Samuel und Jenny hatten sich im Urlaub kennen gelernt. Es waren herrliche Tage, und beide harmonierten prima zusammen. O ja, sie waren beide Christen! Sie hatten sich ja schließlich auf einer Jugendfreizeit getroffen. Samuel hatte da aber seine eigentliche Glaubensheimat verlassen.

Und damit fingen die Probleme an. Als er mit Jenny in seine Gemeinde gehen wollte, gab es den ersten Krach. Jenny war in einer lebendigen Pfingstgemeinde groß geworden, Samuel war Adventist. Und nun hatten sie ein Problem: Adventisten feiern den Sabbat, Pfingstgemeinden den Sonntag als Tag des Herrn. Nun denken Sie vielleicht, das kann man ja beides hintereinander machen. Könnte man, ja, aber das Grundproblem ist ein anderes. Und das zerstörte die Idylle:

Dem Adventisten ist ganz wichtig, dass der Sabbat Teil des Gesetzes ist. Und Jesus ist ja nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen. Das hat er selbst gesagt: Mt. 5,17! Es geht hier also nicht um Geschmacksfragen, sondern um den „richtigen“ Glauben! Und schnell war klar, dass jeder vom anderen dachte, nicht wirklich „gläubig“ und „bibeltreu“ zu sein.

Ähnlich ist es, wenn eine Baptistin einen Lutheraner heiratet: Ich garantiere fröhliche Stunden bei der Frage „Kindertaufe oder Glaubenstaufe?“! Ja, selbst in sehr ähnlichen Denominationen gibt es eine Menge Zündstoff, etwa beim Liedgut oder der Frage, ob das Beten auf Knien, das Falten der Hände oder das Beten mit erhobenen Händen Gott am liebsten ist. Bis ins eheliche Leben hinein wirken sich ja die unterschiedlichen Frömmigkeitsstile aus. In manchen Gemeinden wird viel Wert auf die Unterordnung der Frau gelegt. Die Entscheidung zu Empfängnisverhütung oder ob bestimmte sexuelle Praktiken erlaubt sind, wird in Gemeinden unterschiedlich bewertet. Selbst bei der Frage der vorehelichen Gemeinschaft kann man von drei Pastoren vier Meinungen hören.

Sicher wäre ich jetzt nicht hilfreich mit der platten Bemerkung: „*Schuster, bleib bei deinen Leisten!*“

Aber vielleicht ist die Anregung hilfreich, wenn möglich vor der Hochzeit mehr miteinander zu reden und zu beten. Und einmal gegenseitig die Gottesdienste zu besuchen, um herauszufinden, wen man da eigentlich heiratet. So sehr ich mir da jetzt auch Widerspruch einhandeln mag: Ich sehe für echte „Ökumene“ nur dann eine Chance, wenn beide nicht wissen, was sie eigentlich glauben! Und wenn beiden nicht wichtig ist, was sie unterscheidet. Ich möchte jeden Anschein vermeiden, im Rahmen dieses kurzen Artikels zu entscheiden, welches denn jetzt der einzig „richtige“ Glaube ist. Aber was selbst Kirchenleitungen in Jahrhunderten nicht schafften, werden zwei Menschen nicht für sich einfach so überbrücken können. Dazu sind die Gräben einfach zu tief. Es sei denn ...

Vielleicht erzähle ich einfach mal aus meinem Leben. Ich bin jetzt im 22. Jahr im Reisedienst. Inzwischen bin ich selbständig und fahre als freier Redner auf eigene Verantwortung durch Deutschland. Es war ein interessantes Zigeunerleben! Ich bin durch meine Dienste in fast alle Denominationen gekommen, die es gibt. Ich habe auf der CDU-Parteiveranstaltung gesprochen und bei den Freimaurern, evangelisch, katholisch, freikirchlich aller Couleur, pfingstgemeindliche und adventistische und sonstige Gottesdienste erlebt. Es war teilweise gewöhnungsbedürftig und manchmal befremdlich, aber **ich habe in allen diesen Gruppen**

und Kreisen Kinder Gottes erlebt, mit denen ich beten und die Bibel lesen konnte! Und ich habe etwas gelernt:

Anfangs habe ich innerlich manchmal geschmunzelt über die Besonderheiten, die einigen sehr wichtig waren, mir aber fremd. **Und irgendwann habe ich dann entdeckt, dass auch ich in einer Glaubensgemeinschaft groß geworden bin, in der es seltsame „Sonderpferdchen“ gab, die mit Ernst geritten wurden.** Und ich habe entdeckt, dass ich gleichsam mit der Muttermilch einige Weichenstellungen im Kopf aufgesogen habe, die mich geprägt haben. Erst im Vergleich mit vielen anderen Prägungen ging mir auf, dass auch ich solche „eingebauten Dogmen“ habe. Und das hat mir geholfen, in eine große Freiheit zu kommen. Gleichzeitig habe ich etwas von der großen Verantwortung der Prediger gelernt, mit ihrer Verkündigung Menschen zu prägen. Denn der einzige Maßstab kann ja nur die Bibel sein. Nehmen wir ein Beispiel:

Ich habe als Kind gelernt, beim Beten die Hände zu falten und die Augen zu schließen. Und ich tue das heute noch. Und ich war immer der Meinung, das wäre die einzig richtige Haltung beim Beten. Nun kam ich in eine Pfingstgemeinde, in der alle beim Beten die Hände erhoben und aufstanden. Das war mir fremd. Ich war aber der festen Meinung, meine Form des Gebetes wäre die einzig „biblische“. Bis mir in 1.Tim. 2,8 auffiel, dass Paulus schreibt: *„So will ich nun, dass die Männer beten an allen Orten und **aufheben heilige Hände** ohne Zorn und Zweifel“*. Ich habe Jahre gebraucht zu lernen, dass es für solche Fragen geradezu typisch ist, diese selektiv wahrzunehmen. Die einige Verse später geäußerte Bemerkung *„Einer Frau gestatte ich nicht, dass sie lehre, auch nicht, dass sie über den Mann Herr sei, sondern sie sei still.“* wurde mir als wichtige biblische Grundaussage gelehrt, während die obige Bibelstelle völlig hinten runterfiel. Das meine ich mit „Schiere im Kopf“.

Wir wurden schon als Kinder gelehrt, einzelne Bibelstellen zu betonen und andere zu unterdrücken. So kennt jeder die wenigen Stellen, wo Paulus Frauen das Lehren verbietet. Und seine Begründungen sind dabei sehr schwierig zu verstehen. Dass derselbe Paulus aber viermal in aller Klarheit befiehlt: *„**Grüßt euch untereinander mit dem heiligen Kuss!**“* (Rö. 16,16; 1.Kor. 16,20; 2.Kor. 13,12; 1.Thess. 5,26), und dass auch Petrus dasselbe sagt (1.Petr. 5,14) ist eigentlich nicht schwer zu verstehen, wurde und wird bei uns aber ignoriert! (Und es geht mir jetzt nicht darum, den „Bruderkuss“ neu einzuführen.)

Vielleicht hilft uns eine biblische Geschichte, wenigstens obige Frage zu klären: In Joh. 4 wird uns die Begegnung Jesu mit der Samariterin geschildert. Sie stellte die wichtige Frage: Wo sollen wir Gott anbeten? In Jerusalem (so sagten die Juden) oder auf dem Garizim (so sagten die Samariter)? Und was antwortet Jesus: *„Glaube mir: Es kommt die Zeit, dass ihr weder in Jerusalem noch in Samaria den Vater anbeten werdet! ... Gott ist Geist! Und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten!“* Also: Wenn wir die ganze Schrift zu Rate ziehen, können wir feststellen: Gott ist egal, wo (und in welcher Haltung des Körpers) wir ihn anbeten! Es geht ihm um die Haltung des Herzens! Und diese Formel können wir miteinander nun auf all die Fragen anwenden, die uns trennen. Ich denke, solch eine Prägung sollte kein Scheidungsgrund sein! Aber es wird viel gegenseitiges Vertrauen und Offenheit kosten, wenn Samuel und Jenny zusammenbleiben wollen.

Walter Mehl ist 59 Jahre und hat 3 Kinder und 2 Enkel. Er ist Prediger und war 1986 bis 1991 Fachreferent des Weißen Kreuzes.